

DIE KRIEGER ALS TORWACHE DES NEUEN JAHRES

Sylvester-Ansprache 1942/43

VON ERWIN ROUSSELLE

Einführung.

Inmitten der Atem raubenden Umwälzungen des geschichtlichen Antlitzes unseres Sternes, die das „Buch der Wandlungen“ mit dem Blick auf den darin sich bergenden Sinn als „Mauserung“ (*go¹*) bezeichnen würde, ist wiederum ein Jahr der Kämpfe zu Ende gegangen. Und abermals verkürzt sich die Schattenlänge der Sonne für unsere Breiten und kündigt die Heraufkunft eines neuen Jahres an. Aber was für eines Jahres? Das Alte ist vergangen, und was der Augenblick versäumt hat, bringt keine Ewigkeit zurück. Was an Lebendem zu unserem Schmerz ins Schattenreich gezogen ist, bleibt dort in uns unzugänglicher Weise verwahrt. Was wir selbst an unsterblichem Gewinn aus dem letzten Jahreserleben geschöpft haben — und nur das! — bildet die Keime der Gestalt unseres Wesens im neuen Jahre. Die ständig verrinnende Zeit, der endlos sich dehnende Raum sind freilich nur menschliche Anschauungsformen, um uns in Welt und Leben zurecht zu finden. Mit unserem Wesen, mit dem Sinn allen Geschehens haben sie nichts zu tun. Sie sind nur die Weltbühne, auf der sich der Sinn des Ganzen darstellt.

Aber das Verhalten der letzten Stundenschläge des alten Jahres und die Erwartung des neuen sind bei allen Völkern, so bald sie sich eine Zeitrechnung geschaffen haben, gerade die Zeit der Einkehr, der Bewachung des Einen, was Not tut inmitten aller Wandlungen. Der chinesische Mythos hat dies durch die Wächter der Insel der Seligen und durch die kriegerischen Torgötter des Hauses ausgedrückt. Der Jahreswechsel enthüllt weiter im Bilde des unaufhörlichen Sterbens der Gegenwart und der ständigen Geburt der Zukunft den geheimen Zwiespalt des an inneren Gegensätzlichkeiten so reichen und fruchtbaren Lebens. Darum ist von dem kriegerischen Zwillingspaar jener wachenden Brüder oder Gefährten an der Schwelle zwischen Draußen und Drinnen, zwischen Welt der sterblichen Menschen und Welt der unsterblichen Toten der eine hell wie der Vollmond, der andere dunkel wie der Schwarzmond. Und drittens zeigt die Feier der beiden Hüter des Tores gerade am Jahreswechsel, daß der Sinn des Lebens inmitten aller Zwiespälte und Gegensätze nur durch den großen Gegensatz von Tod und Wiedergeburt, d. h. aber durch Verwandlung gefunden und gewahrt bleiben kann.

Während wir nun am letzten Sylvestertage den Mythos der beiden Wächter der Toteninsel der seefahrenden Bevölkerung Chinas betrachtet haben, wollen wir uns heute den beiden kriegerischen Helden der Tang²-Zeit, die im Jahre 626 dem zweiten Kaiser zum Throne verhalfen, zuwenden. Denn die Bilder dieser beiden Soldaten schmücken im Bereiche der gemeinchinesischen Hochkultur seit Jahrhunderten an Stelle der mythischen Figuren der Küstenkultur zu

Neujahr das Haustor. Sie haben als Unsterbliche der Geschichte die Rolle der kosmischen Götter des abnehmenden und zunehmenden Mondes von der Neumondinsel der Toten übernommen.

Daher wollen wir in der heutigen Betrachtung den drei Grundgedanken des Mythos von den Kriegerern am Tore zu Neujahr nachgehen, nämlich erstens der Beschützung des Heiligen durch heldische Abwehr des Bösen, zweitens der Bedeutung des Tores als des heiligen Ortes der Schwelle der Gegensätze und drittens der Beziehung der Wächter am Tore zum neuen Mondjahr, zu Tod und Wiedergeburt.

I. Die beiden Krieger als Wache gegen das Böse.

Die geschichtlichen Taten, durch die die beiden Krieger befähigt wurden, an Stelle der altchinesischen Torgötter und an Stelle der Hüter der Toteninsel zu treten, versetzen uns mitten in die an dramatischen Vorgängen so reiche Geschichte Chinas, und zwar in den Beginn der Tang-Zeit.

Es war das Jahr 626 nach unserer Zeitrechnung. Der kluge, aber wankelmütige Li Yüan³ hatte das Einigungswerk der Sui⁴-Dynastie tatkräftig fortgesetzt und regierte das Reich nunmehr im neunten Jahre. Aber die Gefahr von außen war noch nicht endgültig gebannt. Vom Nordwesten und Westen her bedrohten immer wieder die Türken unter ihren Chaghanen Macht und Einheit des chinesischen Reiches. Jeder Zwist im Innern der regierenden Sippe Chinas mußte den Staat in die höchste Gefahr bringen, zumal es nicht gelungen war, eine erträgliche Lage der Bevölkerung herzustellen. Von den kaiserlichen Prinzen hatte sich der ritterliche Schi-min⁵ ruhmvoll ausgezeichnet und glänzende Erfolge gegen die Türken erfochten. Das erregte die Eifersucht seiner beiden Brüder, des Thronfolgers Giëntscheng⁶ und des jüngeren Yüan-gi⁷. Eine Kette unaufhörlicher Umtriebe dieser beiden und ihrer Kreaturen hemmten bei dem schwankenden Kaiser die für das Reich und die Dynastie so notwendige Tätigkeit des starken und genialen Prinzen Schi-min. Wenn der türkische Feind die Hauptstadt bedrohte, rief man den Unentbehrlichen zu Hilfe, und wenn die Gefahr vorüber war, verdächtigte man ihn heimlicher Umtriebe^a.

Als im Jahre 626 ein neuer Einbruch der Türken in das We⁸-Tal erfolgte, beschlossen die beiden Brüder gegen Schi-min zu handeln und den Prinzen, vielleicht auch den Vater, gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Gift, das man dem Türkenbesieger gegeben, hatte die Natur des Prinzen wieder ausgestoßen. Beim Abschiedsbankett für die gegen die Türken ausrückenden Generale sollten Schi-min und seine engsten Gefolgsmänner ermordet werden.

Doch der Prinz erfuhr davon. In einer Beratung mit seinen Getreuen, darunter mit Yü-tschü Ging-dê⁹, flehten ihn diese an, mit Rücksicht auf die

^a Die Schilderung gibt wesentlich die Darstellung Otto Franke's in seiner „Geschichte des Chinesischen Reiches“ II., S. 366 und in den Tang-Annalen, Kap. 64 wieder. Vergleiche dazu auch die Kritik Franke's an Wieger's Darstellung in den Textes historiques, 1923, p. 1308 ff. (a. a. O., III., S. 356).

äußerst gefährdete Lage des Staates den Verschwörern zuvorzukommen. Sie sagten, so berichtet die Tang-Geschichte: „Die Lage drängt, und wenn Ihr nicht handelt, so müssen die Götter des Landes (d. h. das Reich) zu Schaden kommen. Hat nicht der Herzog von Dschou¹⁰, der doch ein Heiliger war, erbarmungslos gegen sein eigen Fleisch und Blut gehandelt und um des großen Zieles willen, um die Götter des Landes zu retten, seine Blutsverwandten vernichtet?“ Auch der Astrolog im Hintergrund des historischen Geschehens erklärt, der Venusstern stünde günstig für Schi-min. Man ist nun auf alles gefaßt und zu allem bereit. Am nächsten Tage kommt es vor dem „Tor des dunklen Kriegers“, dem Nordtor des Palastes, zum Zusammenstoß zwischen den drei Prinzen und ihren Begleitern. Der jüngere Yüan-gi schießt zuerst, Schi-min — vielleicht in Notwehr? — erwidert und trifft mit dem Pfeil den Thronfolger Giën-tscheng tödlich. Der General Yü-tschü Ging-dê, ein getreuer Gefolgsmann des Türkenbesiegers, durchbohrt den jungen Prinzen Yüan-gi (so wie etwa Hagen als treuer Diener seines Herrn aus Staatsraison den Siegfried beseitigt). Den anstürmenden Gardien der getöteten Prinzen zeigt der finstere General die Köpfe der beiden Toten. Die Gardien weichen zurück. Der kaiserliche Vater wird verständigt. Prinz Schi-min zeigt nach dem Brudermord Zerknirschung. Der schwache kaiserliche Vater findet es jetzt nicht nur für richtig, ihn zu trösten und gemäß einem früheren Versprechen zum Thronfolger einzusetzen, sondern er gibt auch dem Drängen des kriegerischen Anhangs des Prinzen Schi-min nach, die Frauen, die gesamte Nachkommenschaft und den sonstigen Anhang der beiden getöteten Söhne auszurotten. Bald darauf dankt der alte Kaiser, wie jeder von ihm erwartet hatte, ab und Schi-min besteigt unter dem Namen Tai-Dsung¹¹ den Thron. Er hat dann von 626—650 stark, weise und milde das Reich regiert und die glorreichste Epoche der glanzvollen Tang-Zeit heraufgeführt.

Lange hallt der Streit über das blutige Morgenrot der Dynastie in den Lehren der chinesischen Staatsmänner, der Staatsphilosophen und der Historiker wider. Das blutige Drama von Schuld und Größe, von Macht und Recht, von Mord und staatsmännischer Pflicht erregt die Geister der Mitlebenden wie die ganze folgende Welt der Konfuzianer, die sich mit diesem Geschehnis auseinandersetzen mußten. Im allgemeinen ist das sittliche Urteil der Chinesen dahingegangen, daß der Tod der Prinzen unvermeidlich war, um dem eingebrochenen Feind im Westen kraftvoll und geschlossen entgegentreten und das Reich retten zu können. Die Grausamkeit aber, unter der alles geschah, und insbesondere die Ausrottung der Frauen und der Nachkommenschaft aus Angst vor Blutrache und ferneren Umtrieben, wird nicht gebilligt.

In anderen geschichtlichen Darstellungen, wie im Tung-giën-gang-mu¹², wird die Rolle und damit die Schuld des Prinzen Schi-min bei dem Brudermord in den Hintergrund gedrückt, was man wohl schon frühzeitig getan hat, da der neue Kaiser eine gewaltige Persönlichkeit war, die mit Recht Ehrfurcht heischte. Dafür trat in der Folgezeit neben den getreuen und finsternen General

Ging-dê, der den Prinzen Yü an-gi getötet hatte, der General Tsin Kiung¹³, auch Tsin Schu-bau¹⁴ genannt, in den Vordergrund. Dieser hatte den Prinzenmord nicht auf dem Gewissen.

Die beiden Generale erschienen im Volksbewußtsein bei dem Kampf am Nordtor des Palastes bald als die Schützer des verfolgten Rechtes und als die Retter des Reiches und der heiligen Güter des chinesischen Volkes. Das führte naturgemäß dazu, daß man in den beiden treuen Kriegern und Verteidigern am Nordtore des Kaiserpalastes ein Gleiches sah wie in den alten Torgöttern und den Hütern am Zugang zur Toteninsel. Der Mythos deutete die Wirklichkeit, die Wirklichkeit — den Mythos. Aber das unbestechliche sittliche Urteil des chinesischen Volkes kommt noch heute in dem Sprichwort zum Ausdruck: „Von den Torgötter-Bodhisattva's ist der eine gut, der andere böse¹⁵.“ Gerade aber hierin tritt zugleich eine Parallele zu den gegensätzlichen Farben der Hüter der Toteninsel, der Vertreter von Vollmond und Schwarzmond, auf. Als dann nun noch der beliebte buddhistische Roman „Die Reise nach dem Westen“ die beiden Gestalten aufgriff und erzählte, daß sie den krank darniederliegenden Kaiser Tai Dsung, ihren Herrn, durch ihre bloße Wache am Tor gegen die tobenden Dämonen seiner Fieberträume geschützt hätten, wurde ihre Gestalt so volkstümlich, daß sie weithin die Erinnerung an die mythischen Torgötter der Toteninsel verdrängte. In der buddhistischen Legende sind beide Wächter schuldlos, da der Buddhismus den Gegensatz von Staatsmoral und Individualmoral nicht anerkennt. Gemäß kaiserlichen Erlassen war es während der letzten Dynastie auch allgemein gebräuchlich, daß das Tor von Amtspalästen mit den Darstellungen des dunklen Generals Ging-dê und des Generals Tsin Kiung bemalt wurden. So wurde es bis 1911, dem Jahr des Untergangs des Kaisertums, gehalten. Auch die Privathäuser übernahmen den Brauch und beklebten das Haustor zum Neujahrsfest mit den bunten Bildern der getreuen Reisigen. Gepanzert mit voller Rüstung, den Helm aufgesetzt, in den Händen die Keulenlanze, gegürtet mit dem Schwert, den Pfeilköcher umgeschnallt und den Bogen übergehängt, so bewachen der dunkle Ging-dê und der helle Tsin Kiung das Haustor. Der dunkle Recke hat außerdem auf manchen Bildern die Finger der einen Hand so gedreht, daß der Mittelfinger in die Höhe gestreckt ist, man nennt das *schou-kia-güe*¹⁶ „das Geheimnis der gedrehten Hand“. Dieser ausgestreckte Mittelfinger ist eine Geste, die beim Verkünden der Orakel gebraucht wird. So deutete der grimme Held auf die glückliche Zukunft in all den Kämpfen, die schließlich zur Machtergreifung durch den Türkenbesieger und zur glanzvollsten Epoche des chinesischen Reiches als asiatische Vormacht geführt haben.

Es liegt also in diesem Götteramt der Bewachung der Tore in der neuzeitlichen Fassung die nachträgliche Historisierung eines uralten Mythos vor. Doch diese Verzeitlichung ist nur Oberfläche, darunter funkelt wie eine versunkene Krone aus den Wassern der Tiefe das edle Gold und Gestein der Herrlichkeit des Mythos.

Geschichtlich also ist eine Sage an Stelle des Mythos getreten, eine Sage, die sich um den treuen Krieger spinnt, der für die geheiligte Person des künftigen Priesterkönigs und Hüters des Ewigen unter Einsatz des Lebens gegen die Verschwörer und Feinde seines Herrn ficht. Das führt jeden einzelnen zu der Mahnung, die Freiheit des Ewigen in uns gegen das Säkulare unter Einsatz des Lebens zu verteidigen. Denn was ist eine Welt wert ohne Freiheit des Gewissens? Shakespeare sagt:

Der Feige stirbt schon vielmal, eh er stirbt,
Die Tapferen kosten einmal nur den Tod.

Um wieviel Geringeres setzt der Mensch dauernd sein Leben bewußt oder unbewußt auf's Spiel. Sind da nicht die ewigen Werte so groß, daß niemand zu ihnen gelangen kann, der nicht in sie sein Alles, sein Selbst setzt? Nur so gelangt man an den Wächtern des Tores, an den Hütern der Toteninsel, an dem Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwert vorbei zu einem neuen Leben im inneren Licht jenseits der großen Schwelle.

Es ist eine schlimme Einsicht des grimmen Recken, daß ohne Schuld selbst nicht das Heilige verteidigt werden kann, und daß es daher immer noch sinnvoller ist, der Edle geht als geistlicher Ritter in den Kampf und fällt die anderen, als daß das völlige Chaos hereinbricht; und ohne Schuld, das ist eine tiefe Erkenntnis des Lebens, ist keine Erlösung möglich. Darum muß in unseren Sagen Parsifal von der Gralsburg wieder hinuntersteigen und noch einmal durch die Welt gehen; erst dann ist er würdig und reif für den dauernden Besitz der Höhe, und es geschieht das Mysterium: Erlösung dem Erlöser.

II. Das Tor als heiliger Ort der Gegensätze.

Zum entscheidenden Entweder—Oder wird der Mythos erst dadurch, daß er ausdrückt, wo der Mensch steht, nämlich stets auf der Schwelle des heiligen Tores. Die Schwelle scheidet Draußen und Drinnen, und die beiden Torflügel mit dem dunklen und dem hellen Wächter künden die Notwendigkeit alles Gegensätzlichen im Weltbestand als Vorbedingung einer Einheit, die nicht tot, sondern bewegt und lebendig ist. „Der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht“, sagt Goethe. Darum ist dem Faust der Mephisto beigelegt.

Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.
Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut Euch der lebendig reichen Schöne!

Auf dieser Gegensätzlichkeit innerhalb der Einheit alles Lebendigen ruht die Bedeutung des Tores mit seiner Schwelle und seinen beiden Flügeln als heilige

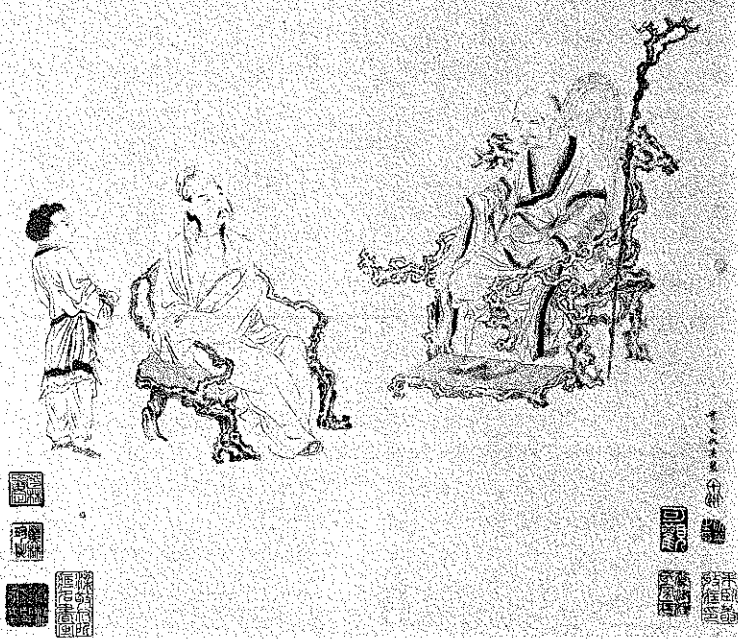
Trennung und als heilige Vereinigung im Mythos. Auch die himmlischen Paläste und die Reiche der Unterwelt haben Tore, deren Überschreitung ewigen Gesetzen unterliegt und die daher bedeutungsvolle Benennungen tragen. So heißt das Tor zum Totenreich als Grenzscheide und Übergang zwischen der Tageswelt und der Unterwelt das *Yin-Yang-men*¹⁷, das „Tor des Lichtes und des Schattenreiches“. In dieser Bedeutung der Verwobenheit mit den göttlichen Bezirken stehen auch die Tore der Paläste und Gräber der Kaiser als der Priesterkönige, der Heiligen und Großen des Staates, die Tore der Städte und Tempel und endlich die Tore der Amtspaläste und der Häuser der Familien. Für unseren Mythos ist noch besonders bedeutsam, daß geschichtlich am Nordtor des Kaiserpalastes der Kampf der beiden Krieger für ihren Herrn stattfand. Dies Tor ist nach dem Herrn der nördlichen Weltgegend genannt, wo die Dunkelheit, die Kälte, aber auch das Geheimnis und das Unerschütterliche thronen. Der Herr des Nordens heißt Hüan wu¹⁸, der „Dunkle Krieger“. Seine Gestalt oder sein „Götterattribut“ ist eine Schildkröte, das dunkle Weibliche, das von einer Schlange liebend umarmt wird, wie die Erde vom Weltmeer. Der Dunkle Krieger entspricht dem Zeichen des Abgründigen, des fließenden Wassers (*kan*¹⁹) und dem Monde im Buche der Wandlungen. Er deutet auf das Geheimnisvolle und Gefährliche des dunklen Weiblichen, dem doch das Wasser des Lebens entströmt, denn über ihm im Norden leuchtet nach chinesischer Anschauung der Polarstern des Weltengeistes, der Thron des höchsten Herrn. „Gerade in dunkler Blätterpracht leuchtet der volle Mond²⁰“, wie ein chinesisches Wort sagt. Das heißt aber: nur aus der Tiefe und dem Gefährlichen wächst uns die Kraft zur Erlangung der Höhe und der Erleuchtung zu. Darum haben in China manche Tore auch die Form einer kreisrunden Öffnung, die sogenannten Mondtore²¹. Denn der volle Mond, der die Nacht verzaubert und erhellt, ist das Sinnbild der Erleuchtung.

III. Die Beziehung des Tores zum Mond und zum Mondjahr.

Doch mit dem Monde als dem Messer der Zeit, der Mondmonate, aus denen das Mondjahr besteht, treten wir aus den räumlichen Hinter-einander der Schwelle von Draußen und Drinnen und dem räumlichen Bei-einander des schwarzweißen Gegensatzes der Torflügel nunmehr zum Abschluß hinüber in das Zeitliche. Die kriegerischen Helden der Tang-Zeit haben an sich nichts mit dem Neujahr zu tun, erst durch Erlangung der Götterwürde der Torgeister treten sie zum Festkreis der Neujahrsbräuche und zum Mondmythos in Beziehung. Denn das Tor wird ja zum Neuen Jahre mit den Bildern des dunklen und des hellen Kriegers geschmückt, die wohl ursprünglich die alten Torgötter und erst später die beiden Tang-Krieger darstellen.

Der dunkle und der helle Krieger deuten schon im Mythos der Hüter der Toteninsel auf Schwarzmond und Vollmond, auf die abnehmenden und zunehmenden Mondphasen. Seit Urzeiten hat es den menschlichen Geist tief

若軍蘭其亦與耐不書道備劫徒謂有神助後拜書
 數十百粗終不能及自於處之上傳而至智不于微之派
 也舍族氏之或居越之永祿寺以其子臨其蹟千文百
 餘本殿祀刺東諸寺蘭亭序則日授弟子辨才實
 交是帖藏之履室果上座以貯之人所罕見唐太宗
 酷好二王法書嘗與親微論及知在辨才所故即取之
 假曰辨才實以通於顏目未易遠索後在王長安上留
 辨才而空道被劫但得智永十文以歸繼印託疾還
 山房官新廣術文精異負手執多權操必能稱自
 真梁元帝曾稱也太宗命之真曰若作公仗義無可
 得須請二王雜帖數道問行且注上給之遂易冠服如
 書王秋陸存舟至越去旦必入承欣寺觀畫屏由是接見
 辨才寒暄相得設紅面新易探韻賦詩辨才得永字曰
 和經如關新和萬里來披雲同落莫步月共徘徊夜人
 振其思風長旅雁寒非君有秋術誰能不此在真得拓字
 曰解后款良有救勒荷賦拓孫天俄若覆初地豈成還
 酒坡傾遠泛心猿珠自潤誰濟女屏真長苦業風經
 真乃以所隨帖示之嘆賞不已辨才曰貧僧有一真蹟蘭
 亭先師嘗付於吾乃渡梁上區內出之真見故為指摘股
 流自是不復置置開釋才偶出赴齋真亞入取讀亭及
 所隨帖呼永安羅衣告曰我是辨才身初在此可報汝都省
 從台辨才遂奔帖馳歸且進太宗大悅推為貧外郎賜金銀
 餅碼碗等物辨才物三千段穀三千斛辨才不自私有
 四地特寄建塔三級 謙前奉說吳郡陸士仁書



erregt, die Wandlungen des Mondes zu betrachten, und er sah in ihnen ein Gleiches wie sein Leben, seinen Tod und seine Unsterblichkeit, ja, er sah darin ein großes geistiges Gesetz des Göttlichen selber, nämlich das Mysterium des sterbenden und nach drei Tagen wieder auferstehenden Gottes. Denn also wird der Mond als schmale Sichel geboren, langsam nimmt er zu bis zur Reife, dann nimmt er ab bis zum Tode, drei Tage bleibt er als Schwarzmond im Totenreich, bis er dann zu einem neuen Leben strahlend aufersteht. Dem entstammt nicht nur die Vorstellung vom sterbenden und wiederauferstehenden Gott als Deutung des Schicksals des Göttlichen in der Welt, dem entstammt auch die Einsicht vom Sterben ganzer historischer Zeitalter und das Auferstehen der ihnen zugrunde liegenden Kräfte in völlig neuer, verwandelter Gestalt. Dem entstammt auch im Daoismus die Lehre und Weisheit vom Sterben des alten Menschen und von der Geburt eines Neuen, eine Erfahrung, die wir beim Hinübergehen von einem Lebensalter in das andere wiederholt im Leben machen: „Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung!“ Dies ist uns auch ein Trost und eine Kraftquelle in aller Bitternis und allem Leid. Man muß bereit sein gegenüber dem Schicksal, daß man an den Wendepunkten des Lebens und der Zeiten für eine Weile gewissermaßen in den Sarg gelegt wird, bis die Posaune des Jüngsten Gerichtes ertönt, die uns zur Auferstehung ruft. Aber denke nur keiner, er könne, wie er vorher war, wieder auferstehen. Ehe nicht das Alte an ihm verwest ist, das Ewige neu erfaßt, und die Verwandlung eingetreten ist, gibt es keine Auferstehung, es sei denn, man steige als Gespenst seiner selbst, als überlebter Wiedergänger vergangener Zeiten aus dem Grabe, in das man dann von rechts wegen gehört. Wer sich nicht mehr verjüngen kann, nur der ist alt geworden. Die Wächter des Tores zum Neuen Jahre lassen niemanden hindurch, der nicht sagen kann: „Das Alte ist vergangen, und siehe, es ist alles neu geworden.“ Der Strom der göttlichen Lebenskraft des Alten, nicht seine Gestalten und Gestaltungen, nicht seine Zuneigungen und Vorlieben, noch seine Abneigungen und Ablehnungen können in eine neue Lebensperiode hinübergenommen werden. Darum versammelt sich die chinesische Familie in der heiligen Nacht des Altjahrabends und vollzieht vor den Namenstafeln und Bildern der acht letzten Generationen der Ahnen das Speiseopfer und die Kommunion mit ihnen über die Jahrhunderte hinweg unter Wein und Fleisch. So sollen die göttlichen Kräfte der Ahnen übergehen auf die Nachfahren, aber nicht diese selbst. Diese werden vielmehr vor Beginn der Familientafel ehrerbietig gebeten, sich wieder zurückzuziehen. Und dann beginnt in feierlich ernster Weise im Kreise der Lebenden das neue Jahr im Zeichen des Weltgesetzes von Tod und Wiedergeburt. Denn das ist der große Gang des Geistes durch die Welt: Zuerst geschieht der Sturz des Geistes in die Materie, sein scheinbarer Tod. Nach diesem Offertorium aber setzt die große Wandlung ein, da sich der Geist auf seine weltüberragende Ewigkeit besinnt, bis er zum Schluß — der Ladung zum großen Liebesmahle würdig — zu seinem Ursprung zurückkehrt.

Schlußgedanke.

So hat uns der Mythos von den beiden Kriegern am Tore zum Neuen Jahre drei Ideenkreise gelehrt. Die bewaffneten Krieger zeigen uns, daß nur durch Einsatz des Lebens und Gleichgültigkeit gegen das irdische Schicksal das Große gewonnen werden kann und daß ohne Schuld keine Erlösung möglich ist. Das Himmelreich wird nur mit Gewalt genommen. Das Tor mit seiner Schwelle und seiner Doppelflügeligkeit ließ uns einen Blick in die abgründige Zwiespältigkeit alles Lebendigen tun und erkennen, daß aus der Befruchtung der Gegensätze erst das schöpferische Leben und seine Höhenlage entsteht.

Die dritte Erkenntnis hat uns die Betrachtung des Mondsichsals und der Zeitrechnung gegeben, nämlich das Geheimnis von Tod, Verwandlung und Wiedergeburt, das Gesetz unter dem alles Geistige steht.

Diese drei Erkenntnisse, die das menschliche Herz bewegen, sind zwar auch in anderen Kulturen in wundervoller Form gestaltet worden^a, aber fast nur bei den Völkern Chinas und bei den Italikern in einer Zusammenschau aller drei Gedanken in einer einzigen mythischen Verbindung. In Italien finden wir als Wächter der Tore (*januae*) der Häuser und der römischen Tore den doppelköpfigen (*biceps*) Gott Janus. Sein Name lautete ursprünglich Dianus, ein „doppelgestalteter“ Gegentypus zu der Mondgöttin Diana. Seine Beziehung zum Krieg ist wohl bekannt durch den Brauch, den Janusbogen im Kriege geöffnet zu halten und ihn nur beim Frieden zu schließen.

Wie für alle Gegensätzlichkeit und Doppelköpfigkeit der Mond ein treffliches mythisches Bild ist — vielleicht gehören hierher auch die Trinkgefäße, die aus einem Doppelkopf^b bestehen —, so ist die Beziehung zum Mondjahr, d. h. zum Lunisolarcalendar, dadurch gegeben, daß aller Anfang (*initium* „Eingang“) dem Torgott und Mondgott Janus heilig war, so die früheste Morgenstunde, so der erste Tag jeden Monats, und so auch der nach ihm benannte erste Monat des Jahres, der Januarius.

Es ist seltsam und für die geistige Struktur beider Kulturen bezeichnend, daß wir auch hier wie in der strengen Scheidung von *sacra publica* und *sacra privata*, wie Kult des höchsten Gottes und Ahnenkult und in vielem anderen auf eine Parallele zwischen den chinesischen Völkern und den Stämmen Italiens treffen. Ja es scheint, daß der römische Mythos noch die Erinnerung an den Mondgott als den ältesten Gott uranfänglicher Kulturen bewahrt.

^a Auf ägyptischem Gebiet denkt man vergleichsweise an den Riegelgott als Wächter des Tores, der uns bereits in vordynastischer Zeit in Gestalt von Protomen der Vorderleiber zweier Stiere (später auch Löwen) entgegentritt. Er führt den Namen: *Hns*, der doch wohl mit dem thebanischen Mondgott Chons (*Hnsw*, *Hnsw*: der „Durchwanderer“ des Himmels) verwandt ist. Dann wären also auch hier Tor und Mond in Beziehung zueinander gesetzt. Weiter denkt man beim Eingang in die Unterwelt an den Fährmann ins Jenseits, den „Hinter-sich-Schauer“, der nicht nur mit einem in den Nacken gedrehten Antlitz, sondern auch mit dem Doppelkopf vorkommt.

^b Offenbar ein Nachklang alten Schädelkultes, in welchem häufig der Oberschädel den Vollmond, der Kiefer den Halbmond darstellte. Aus der Hirnschale wurde der Trank des Lebens getrunken. Auf den Schädelkult auf asiatischem Gebiet gehen auch die dortigen Schädeltrinkschalen zurück, die noch lange in historischer Zeit bei Hunnen und anderen Reitervölkern des Nordens und Westens, Skythen, sowie Germanen gebräuchlich waren, und es im tibetischen Buddhismus noch sind. Im Ritus wird aus den mit Metall ausgeschlagenen Schädeln Wein (für Dämonen: Wein mit Blut vermischt) mit dem Donnerkeil verspritzt.

Wird doch, wenn auch erst spät literarisch belegt, Janus sogar als Weltschöpfer und als königlicher Kulturschöpfer verehrt. Vom Mons Janiculus aus, am rechten Tiber-Ufer, soll er als erster König Italiens noch vor den Zeitaltern des Saturn und des Jupiter in seligen Zeiten geherrscht und die Segnungen des Ackerbaues und der Schifffahrt unter den Menschen verbreitet haben. Auch bei Gebeten und Opfern nannte man seinen Namen vor dem der anderen Götter. In ihm, dem urältesten Gott, strömte die Buntheit und Gegensätzlichkeit wieder als in ihrem Ausgangspunkt zusammen.

Und sicherlich ist auch den kriegerischen Torgöttern der chinesischen Haustore und den Wächtern der Toteninsel, die Vollmond und Schwarzmond darstellen, die Verehrung des Mondgottes als des höchsten Gottes — abgesehen von der Göttinmutter — in urältesten Zeiten bei vielen chinesischen Völkern vorausgegangen, ein Mythos, dessen ewige Wahrheit noch heute durch alle Gestaltungen hindurch mit unvergänglichem Glanze leuchtet.

So liegt eine ungeheure Bewegtheit in den drei Bildern des chinesischen wie auch des italischen Mythos, von der Wache an der Schwelle, von der Gegensätzlichkeit innerhalb der Grenzen und von der Wiedergeburt in der Zeit, aber alle diese dramatischen Bedeutungen und Bewegtheiten sind aufgehoben und enthalten in seinem unsterblichen ewigen Kern:

Wenn im Unendlichen dasselbe / sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe / sich kräftig ineinander schließt;
Strömt Lebenslust aus allen Dingen, / dem kleinsten wie dem
größten Stern,

Und alles Drängen, alles Ringen / ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.